

MS-Medikament zugelassen

Roche kann Ocrevus in den USA auf den Markt bringen

Zürich. Die amerikanische Arzneimittelbehörde FDA lässt das neuartige Multiple-Sklerose-Medikament Ocrevus für zwei Formen zu: sowohl zur Behandlung der sogenannten primär progredienten MS – einer bislang nicht behandelbaren Form der Nervenerkrankung – als auch der verbreiteten, schubförmig verlaufenden Form. Das teilte der Arzneimittelhersteller in der Nacht zu gestern mit. Roche kann damit sein Präparat in den USA auf den Markt bringen.

Die FDA hatte das auch unter dem Namen Ocrelizumab bekannte Präparat in einem beschleunigten Verfahren (Priority Review Designation) geprüft. In Europa rechnet der Pharmakonzern früheren Angaben zufolge mit einer Zulassungsentscheidung bis zum dritten Quartal. Ocrevus verlangsamt in klinischen Tests das Fortschreiten der primär progredienten MS und wirkte bei der schubförmig verlaufenden Krankheitsform besser als die Standardtherapie Rebif des deutschen Merck-Konzerns, wie es weiter heisst.

Analysten trauen der Arznei Milliardenumsätze zu. Der weltgrösste Hersteller von Krebsmedikamenten könnte damit seine Präsenz in einem anderen Therapiegebiet stärken. SDA

Bundesrat für Bahnausbauten

Die Stadt Lausanne und der Kanton Tessin profitieren

Bern. Der Bundesrat hat gestern Ausbauten der Bahninfrastruktur im Umfang von 173,5 Millionen Franken genehmigt. Fast die Hälfte davon fliesst in den Doppelspurausbau zwischen Contone und Locarno im Kanton Tessin. Damit soll das Bahnangebot zwischen Locarno und Lugano verbessert werden. Weitere 50 Millionen Franken sind für Investitionen am Bahnhof Lausanne bestimmt. Geplant sind Vorbereitungsarbeiten für den Umbau des Bahnhofs. Unter anderem werden Perrons verlängert und die Zugänge angepasst.

Die Ausbauten sind Teil des Programms «Zukünftige Entwicklung der Bahninfrastruktur» (ZEB). Die achte Umsetzungsvereinbarung zwischen Bund und SBB, die der Bundesrat genehmigt hat, umfasst insgesamt neun Projekte. Auch mit der BLS gibt es eine Umsetzungsvereinbarung. Für eine Kreuzungsstation zwischen Wimmis und Spiez im Kanton Bern hat der Bundesrat neun Millionen Franken freigegeben. Mit dieser neuen Anlage sollen die Anschlüsse aus dem Simmental an den Fernverkehr in Spiez sichergestellt werden.

ZEB ist das Nachfolgeprojekt von Bahn 2000. Mehr als die Hälfte der zur Verfügung stehenden 5,4 Milliarden Franken sind inzwischen freigegeben worden. SDA

Börsenfusion ist geplatzt

London und Frankfurt gehen nach EU-Willen getrennte Wege

Brüssel. Die Deutsche Börse scheitert auch im dritten Anlauf mit dem Versuch zur Fusion mit der Londoner Börse LSE. Die EU-Kommission untersagte gestern den Zusammenschluss zu Europas grösstem Börsenbetreiber, weil sie eine Lähmung des Wettbewerbs fürchtet.

Auf dem Markt für das Clearing festverzinslicher Finanzinstrumente hätte die Fusion «ein De-facto-Monopol» geschaffen, erklärte Wettbewerbskommissarin Margrethe Vestager. Die europäische Wirtschaft benötige «gut funktionierende Finanzmärkte». Das Aus für das ehrgeizige Vorhaben war absehbar. Denn die London Stock Exchange hatte sich geweigert, eine weitere Auflage der EU-Wettbewerbsregeln zu erfüllen und ihren Mehrheitsanteil an der italienischen Anleihen-Handelsplattform MTS zu veräussern. Das Brexit-Votum hatte das Projekt erschwert. SDA

EBM: Mehr Umsatz, weniger Gewinn

Elektra Birseck Münchenstein will unter die Top 5 bei den Schweizer Energieversorgern



Versorgt von der EBM. Der Europäische Gerichtshof in Strasbourg ist ein guter Kunde im Wärmeverbund. Foto Keystone

Von Kurt Tschan

Münchenstein. Die Elektra Birseck Münchenstein (EBM) blickt nach Ansicht von EBM-CEO Conrad Ammann «auf ein ganz erfolgreiches Wachstumsjahr» zurück. Tatsächlich ist die Umsatzsteigerung von 407 Millionen Franken 2015 auf 481 Millionen respektabel. Sie erfolgte zur Hauptsache durch den Kauf einer Zweidrittel-Beteiligung an der Oltener Energieversorgerin Avag sowie mit dem Erwerb der Dienstleistungsbereiche Strombeschaffung und Energielogistik der Swisspower Energy AG.

Erfolgreiches Wachstum schlägt sich aber auch bei der EBM nicht automatisch positiv beim Gewinn nieder. Mit 8,2 Millionen Franken ist der Jahresgewinn drastisch um 10,26 Millionen Franken eingebrochen. Zu erwähnen ist allerdings, dass Liegenschaftsverkäufe der EBM 2015 zu einem viel besseren Ergebnis verhalfen, als der Betrieb aus eigenen Mitteln dazu in der Lage gewesen wäre. Tatsächlich liegt das operative Ergebnis (Ebit) von



Conrad Ammann.

49 Millionen Franken noch in Griffweite zu den 53 Millionen Franken ein Jahr zuvor. Allerdings kam es 2016 zu einer noch höheren Bewertungskorrektur von 23 Millionen Franken (Vorjahr: 19 Millionen) bei den Strombezugsverträgen. Diese betreffen den Kraftwerkspark von Alpiq und die beiden Wasserkraftwerke Birsfelden und Augst. Je tiefer der Strompreis sinkt, desto weniger Wert sind letztlich auch die Kraftwerke und damit die bestehenden Langzeitverträge.

Die Anpassungen der Strombezugsrechte müssen jeweils als Energieaufwand verbucht werden. Die Wertberichtigungen belaufen sich seit 2014 auf über 80 Millionen Franken. Sie sind die direkte Folge von Überkapazitäten am europäischen Strommarkt und von Subventionsmilliarden, die primär in Deutschland in Wind- und Fotovoltaik-Anlagen fliessen und zu Wettbewerbsverzerrungen führen. Zwischen 2013 und 2016 hat sich der an der Börse gehandelte Preis für Strom um knapp einen Drittel (30 Prozent) reduziert. Da die Leitwährung an der Strombörse der Euro ist, kam noch ein negativer Währungseffekt von zehn Prozent hinzu.

Wärme für EU-Gebäude

Es erstaunt deshalb wenig, dass das Elektrizitätsgeschäft der EBM auch 2016 tiefrot geblieben ist. Der Verlust von acht Millionen Franken im Jahr 2015 vergrösserte sich innerhalb eines Jahres auf zwölf Millionen. Bei Gesteigungskosten von 6,5 Rappen pro Kilowattstunde bei Schweizer Kraftwerken und bezahlten Preisen von 3 bis 3,5 Rappen an der europäischen Strombörse sind Verluste garantiert. Und eine Preiserholung ist nicht in Sicht. CEO Ammann rechnet damit, dass sich die Strompreise bis ins Jahr 2020 nicht erholen werden.

Erschwerend kam für die EBM 2016 hinzu, dass immer mehr Grosskunden in den freien Markt abwandern, weil sie die erforderlichen 100 000 Kilowattstunden Strom pro Jahr beziehen und nicht mehr der regulierten Grundversorgung unterstellt sind. Firmen können so ihre Stromkosten um durchschnittlich zehn Prozent senken. Bei der EBM heisst es zwar, dass im liberalisierten Bereich keine Verträge abgeschlossen werden, die keine Marge abwerfen.

Die Genossenschaft versteht sich inzwischen aber nur noch als Dienstleisterin, die im Auftrag ihres Kunden den besten Preis vermittelt. Insgesamt hat die EBM 2016 gegenüber dem Vorjahr den Stromverkauf um 45,8 Prozent auf 4959 Millionen Kilowattstunden erhöht. Über die Hälfte davon stammte von regionalen Lieferanten der EBM. 90 Prozent der regional erzeugten Stromproduktion stammte aus erneuerbarer Energie.

Gutes Geld verdient hat die EBM 2016 mit dem Bau, dem Betrieb und Unterhalt ihres Verteilnetzes. Der Ebit erreichte hier 29,6 Millionen Franken, was einer Zunahme um 13,2 Millionen Franken entspricht. Solide unterwegs ist das Unternehmen auch im Segment Wärme. Einem Ebit von 6,7 Millionen Franken stehen 6,3 Millionen im Jahr zuvor gegenüber. Die Anzahl der mit Wärme versorgten Wohneinheiten nahm 2016 um 6640 auf über 24 140 zu.

Ein Prestigeobjekt befindet sich in Strassburg, wo im Oktober des letzten Jahres die neue Wärmzentrale für den Wärmeverbund Quartier Wacken, eine Anlage der Réseaux de Chaleur Urbains d'Alsace, in Betrieb genommen wurde. Seither werden der Europäische Gerichtshof, aber auch das Europaparlament zur Hauptsache durch das Verbrennen von Mais-Spindeln und Holzschnitzeln geheizt.

Mit ihren beiden Zukäufen hat die EBM die Zahl ihrer Kunden von 100 000 auf 170 000 in der Schweiz und Frankreich erhöht. Sowohl beim Netz als auch beim Elektrizitätsgeschäft gehört man inzwischen zu einem der zehn grössten Unternehmen der Schweiz. Erklärtes Ziel ist es, unter die Top 5 vorzustoßen. Das zeigt, dass bei der EBM noch Appetit auf Akquisitionen besteht.

Kommentar

Krankmacher als Heilmittel

Von Kurt Tschan

Fünf Jahre ist es her, seitdem Hans Büttiker das EBM-Ruder aus der Hand gelegt und es Conrad Ammann übergeben hat. Seitdem hat die Baselbieter Genossenschaft eine Wandlung vollzogen, die man so nicht erwarten durfte. Während Büttiker als Verfechter der Kernenergie kurz vor seinem Abgang noch Anteile an einem deutschen Kohlekraftwerk erwerben wollte, empfiehlt sein Nachfolger Conrad Ammann jetzt ein Ja zur umstrittenen Energiestrategie 2050. Die jetzt zur Abstimmung kommende Vorlage sei nämlich nicht mehr mit der ersten zu vergleichen, argumentiert der EBM-Chef. Neu würden grosse Wasserkraftwerke ebenfalls gefördert, für die Kernenergieanlagen gebe es die Garantie, dass sie bis zum Schluss ihrer Lebensdauer in Betrieb sein dürften und noch viel wichtiger sei, dass endlich wieder Rechtssicherheit im Energiebereich geschaffen werde.

Ammann, der sagt, dass die EBM aus einem Ja keinen geschäftlichen Nutzen ziehen würde, gibt immerhin zu, dass bei der Vorlage vom 21. Mai nicht alles Gold sei, was glänzt. Schon zu seiner Zeit als Direktor der Elektrizitätswerke Zürich war er auf die grüne Schiene umgeschwenkt und hatte den aufkommenden Zeitgeist hofiert.

Auf einer grünen Welle schwimmt er auch bei der EBM. 89 Prozent der Schweizer Kunden in der Grundversorgung beziehen inzwischen erneuerbare Energie. Symbiotisch verhält er sich auch zur Handelskammer beider Basel, die ebenfalls für ein Ja wirbt. Mit Blick auf das defizitäre Stromgeschäft der Genossenschaft darf man sich aber schon fragen, ob das, was den Strommarkt in den letzten Jahren kaputtgemacht hat, wirklich ein wirksames Heilmittel für die Zukunft ist. kurt.tschan@baz.ch



Häuser-Nachfrage regional stark unterschiedlich

Bei Verweildauer von Online-Inseraten verschärfen sich die Extreme zwischen Zürich, Basel und dem Tessin

Zürich. Wer in Zürich ein Haus kaufen will, muss sich immer stärker ranhalten: Ein inseriertes Durchschnittshaus ist im Schnitt nach 56 Tagen weg. 2015 hatten Interessierte noch sieben Tage mehr Zeit. Aktuell könne von einer «Einfamilienhaus-Knappheit» in Zürich gesprochen werden, teilt Homegate am Mittwoch mit. Das Immobilienportal hat in Zusammenarbeit mit dem Immobilieninstitut der Hochschule für Wirtschaft Zürich (HWZ) die auf Schweizer Online-Marktplätzen ausgeschrieben Einfamilienhäuser analysiert. Im Tessin geht es demnach auf dem Häusermarkt entspannter zu und her: 140 Tage lang sind Einfamilienhäuser dort ausgeschrieben, zweieinhalb Mal länger als in Zürich und nochmals 21 Tage mehr als im Vorjahr.

Die Nachfrage nach Einfamilienhäusern ist 2016 zwar über die ganze Schweiz betrachtet stabil geblieben. Die Verweildauer von Inseraten auf Online-

Verkaufsportalen stieg im gleichen Mass wie das Angebot an. Allerdings haben sich innerhalb des Landes die Extreme verschärft.

In der ganzen Schweiz wurden 2016 gut 30 300 Einfamilienhäuser ausgeschrieben, sechs Prozent mehr als im Vorjahr. Gleichzeitig dauerte es im Schnitt sechs Prozent länger, bis ein Käufer gefunden war. Die Zunahme der Verweildauer der Inserate bei grösserem Angebot lasse auf eine konstante Nachfrage nach Einfamilienhäusern schliessen, schreibt Homegate.

Zentren und Vorstädte gefragt

Dabei entspannte sich der Markt im Süden und Westen der Schweiz. Neben dem Tessin sind auch in Genf (plus fünf Tage auf 120 Tage Insertionsdauer) und in der Region Waadt/Wallis (minus fünf Tage auf 113) Einfamilienhäuser deutlich über 100 Tage lang auf dem Markt. In der Innerschweiz findet sich ein

Hauskäufer im Schnitt nach 95 Tagen (+7), im Espace Mittelland (-4) und in der Nordwestschweiz (+5) nach 86 Tagen. Die interessanteste Entwicklung attestieren die Studienautoren der Ostschweiz: Dort kamen 19 Prozent mehr Einfamilienhäuser auf den Markt. Trotzdem waren die Immobilien mit einer Inserate-Verweildauer von 83 Tagen jeweils vier Tage schneller weg als noch im Vorjahr.

Unterschiede finden sich nicht nur nach Regionen. In Zentren und suburbanen Gemeinden sind Einfamilienhäuser besonders gefragt. Dabei bilden letztere mit fast 30 Prozent der untersuchten Inserate den grössten Markt.

In den suburbanen Gemeinden sind insbesondere kleinere und günstigere Einfamilienhäuser stark gesucht. Häuser mit weniger als 5,5 Zimmern und mit einem Kaufpreis von unter einer Million Franken waren schweizweit im Schnitt 92 Tage lang ausgeschrieben,

deutlich kürzer als grössere und teurere Häuser mit 123 Tagen.

Am günstigsten kommen dabei Hauskäufer im Espace Mittelland weg, wo sie im Schnitt 5000 Franken pro Quadratmeter hinblättern müssen. In Genf dagegen kostet ein Quadratmeter im Schnitt 10 500 Franken. In Zürich liegen die Preise trotz des Nachfrageüberhangs mit 8100 Franken unter der 10 000-Franken-Grenze.

HWZ-Professor Peter Ilg führt in der Analyse die teilweise steigende Nachfrage nach Einfamilienhäusern – im Vergleich zur eher sinkenden Nachfrage nach Eigentumswohnungen – auf ein Aufleben der traditionellen Familienmodelle zurück. So sei die Geburtenziffer in der Schweiz seit 2001 kontinuierlich angestiegen, auch die Eheschliessungen zeigten eine leicht steigende Tendenz. Das beflügelt naturgemäss die Nachfrage nach Einfamilienhäusern. SDA